

Wochenblatt

Wilsdruff, Tharandt, Rossen,
Siebenlehn und die Umgegenden.
Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 90.

Freitag den 17. November

1871.

Tagesgeschichte.

Das k. Ministerium des Innern macht bekannt, daß die für Sachsen bestimmte Summe von 61,036 Thlrn. an 700 aus Frankreich vertriebene sächsische Staatsangehörige zur Verteilung gelangt ist. In Sachsen allein waren 6—700,000 Thlr. Entschädigungsansprüche angemeldet. Wer also bis dato nichts erhalten hat, kann sich aller ferneren Hoffnungen entschlagen. Die Kopfzahl der aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen belief sich auf 42,700, zu deren Entschädigung der Bundesrath 3,866,666 $\frac{2}{3}$ Thlr. bestimmt hatte.

Dem Vernehmen nach wird zum 1. Januar k. Jahres in Dresden eine Ober-Postdirection errichtet werden, da die Ober-Postdirection in Leipzig die bei den gesteigerten Verkehrsverhältnissen zunehmenden postdienstlichen Verwaltungsgeschäfte für das Königreich Sachsen nicht mehr bewältigen kann.

Da sich die Lehrer-Wittwen- und Waisenpension, wie sie zeither in Sachsen gezahlt wurde, als unzureichend herausgestellt hat, so ist von Dresden aus eine Petition um Erhöhung derselben vorbereitet und zu Unterschriftenangabe der sächsischen Lehrerwelt unterbreitet worden. Bis jetzt sind 470 Unterschriften erzielt worden, doch ist die Beilegung noch bis zum 22. Nov. offen gelassen.

In Dresden wird mit Genehmigung des Stadtrathes der Bau einer Pferdeisenbahn jetzt beginnen, welche im Mai künftigen Jahres in Betrieb gesetzt werden soll.

Bekanntlich verunglückte am 1. Juli 1867 in dem die „Neue Fundgrube“ genannten Kohlenschachte zu Lugau durch Verschütten die nicht geringe Zahl von 101 Bergleute, deren Rettung trotz der sofort und mit aller Energie ergriffenen Maßregeln nicht zu ermöglichen war, weil selbst die gefahrvollsten Versuche mißglückten und man sich endlich von deren Nutzlosigkeit überzeugen mußte. Bei dem Teufen eines neuen, in unmittelbarer Nähe der genannten Fundgrube belegenen Schachtes, nun wurden während der Nachtschicht vom vergangenen Sonnabend zum Sonntag die Gebeine eines solchen Verunglückten in einer Tiefe von 505 Ellen auf einer Bühne der westlichen Seite in einem Winkel aufgefunden. An dem Gerippe ist weder Haut noch Fleisch zu sehen und außer Schießflutung eines Schneidezahns ein Kennzeichen nicht zu finden. Von der Bekleidung fand man nur den Hut und die Stiefeln, in welchen letzteren noch Ueberreste von den Füßen vorhanden sind.

Aus Glauchau meldet der „Sch. Anz.“, daß sich dort unter der Firma „Steinkohlenwerk Glückauf Thurm“ eine Actiengesellschaft constituiert hat, welche auf einem nach Thurm und Stangenberg nach Glauchau zu gelegenen Steinkohlencomplexe, unter welchem sie das Kohlenabbaurecht erworben, einen Bohrversuch machen will. Die nach den berathenen Statuten auszugebenden 1000 Actien, auf deren jede 30 Thaler einzuzahlen sind, wurden von den Gründern der Gesellschaft sofort gezeichnet.

Bauzen, 12. November. In dem ohngefähr eine Stunde entfernten Dorfe Sinkwitz ist gestern Mittag $\frac{1}{2}$ Uhr ein zu der daselbst sich befindlichen Pulvermühle des Herrn Berger gehörendes Häuschen in die Luft geflogen. Leider ist bei diesem Unglück auch wieder ein Menschenleben zu beklagen, indem der Techniker, welcher in dem betreffenden Häuschen ein neues Werk aufgestellt und glücklich vollendet hatte, so stark verletzt worden ist, daß er wenige Stunden darauf in großer Besorgniß um die Zukunft seiner Frau und seiner fünf Kinder seinen Geist aufgeben mußte.

Aus Johannegeorgenstadt, 5. November. Unsere Kirchgemeinde erlebte vor kurzer Zeit die angenehme Ueberraschung, daß ihr von einem ungenannt bleiben wollenden edeln Geber 1000 Thlr. zur Beschaffung eines marmornen Altars zur Verfügung gestellt wurden. Die neue stättliche Kirche, die im nächsten Jahre zur Vollendung gelangt, erhält dadurch sicherlich eine besondere Zierde. Es gereicht dem Kirchenvorstande zur genügenden Freude, daß dieser gothische Bau die ungetheilte Anerkennung aller Besucher hat, und dennoch ward er von der Gemeindevertretung resp. einzelnen klugen Leuten a priori verurtheilt und heute noch mit Ungunst be-

trachtet. — Eine Ueberraschung ganz anderer Art traf ebenfalls vor kurzer Zeit die politische Gemeinde, der Bürgermeister hinter Schloß und Riegel! Seit etwa anderthalb Jahren fungirte ein von der Gemeindevertretung verlangter „studirter“ Bürgermeister. Schon nach kürzester Frist war man im Klaren über dieses neuerworbene „conservative“ Element. Nach etwa halbjähriger Thätigkeit desselben lag bereits ein eclatanter Fall arger Vergeßlichkeit vor im Betreff der Ablieferung von eingezogenen der Stadtkasse gehörigen Geldern. Man hatte allgemein Kenntniß von diesem Vorkommniß; dennoch wurde die entsprechende Controlo oder irgendwelche Revision unterlassen, bis endlich ein nicht miszuverstehender Anlaß zu einer Revision trieb und das traurige Factum eines namhaften Deficits darlegte. Nach hiesigem Brauche werden solche Gemeindeangelegenheiten nur von Ohr zu Ohr getragen, da öffentliche Sitzungen der Stadtverordneten kein gebräuchlicher Artikel sind. Ueber das eigentliche Deficit sind also etwa ein bis zwei Dugend Auserwählte unterrichtet, während die übrigen 4000 den Troß bildenden zahlenden Einwohner in großen oder kleinen Vermuthungen sich vorläufig ergeben, bis die öffentliche Gerichtsverhandlung in Eisenack alle Welt und mit dieser auch uns ins Klare setzen wird. Wie man hört, hat die Regierung, um die Gemeinde möglichst schadlos zu halten, das ganz besonders anzuerkennende Arrangement getroffen, daß die Verwaltung längere Zeit durch die zur Zeit amirenden Rathmänner unentgeltlich zu geschähen hat. Die Gemeinde hat aber auch unter „bewandten Umständen“ volle Ursache, Protest zu erheben gegen jeden Pfennig, der etwa für dieses Deficit aufzubringen sein dürfte. Die liberalen Stadterordneten des Vorjahres hatten neben manchem andern auch „Beseitigung des Bürgermeisters“ auf ihre Fahne geschrieben. Sie wurden bekanntlich nicht gewählt. Jedemfalls mißgönnte man ihnen den Ruhm der jetzigen großen Tage unsers Stadtlebens! Vielleicht sind diesem „Conservatismus“ noch mehr Vorbeern vorbehalten. (D. A. 3.)

Die „Volls.-Ztg.“ schreibt aus Berlin: Ueber den Rechenschaftsbericht der Tischlerstrickcommission bringt der „Gewerkverein“ folgende sehr beachtenswerthe Bemerkungen: „Wie es mit den Stricken in der Regel beschlagen ist, wer davon wirklich Nutzen zieht etc., darüber verbreitet der vor Kurzem veröffentlichte Rechenschaftsbericht der Tischlerstrickcommission ein sehr merkwürdiges und lehrreiches Licht. Hiernach haben von den eingegangenen 6906 Thlrn. die gesammten strickenden Tischler Berlins in 9 Wochen eine Unterstützung von zusammen 4375 Thlr. erhalten, während die Verwaltungskosten sich auf die ungeheure Summe von 1156 Thlr. beliefen. Also mehr als 25 Prozent der gewährten Unterstützungen hat die Verwaltung verzehret, und während 7—8000, nach Angabe der Commission, strickenden Tischler zusammen 4375 Thlr. erhielten, bezog der einzige Cassirer 169 Thlr., der Vorsitzende der Commission 89 Thlr., die 8 besoldeten Commissionsmitglieder 240 Thlr. und außerdem noch 19 Thaler für Arbeitsversammlungen und schriftliche Arbeiten und 60 Thaler für Zehrungskosten bei den Sitzungen; zusammen also erhielten 10 Beamte 577 Thlr., oder beinahe den siebenten Theil der Unterstützung für siebentaufend Strickende. Wir sollten meinen, wenn man so entrüstet gegen die übermäßigen Dotationen der Generale und die Verkürzung der Landwehrleute donnert, wie die Herren Sozialdemokraten, so sollte man doch vor Allem an sich selbst bessernde Hand legen. Angesichts der obigen Zahlen dürften doch manchem bisher verblendeten Arbeiter die Augen aufgehen, insbesondere auch in Betreff der Centralisation, an deren Spitze ja zum Theil dieselben Leute von der Strickcommission stehen, die zwar die Staatshilfe predigen, in der That aber die Selbsthilfe im enghen Sinne des Wortes meisterhaft zu verstehen wissen.“

Berlin. Die Verhandlung des Lasker'schen Antrags über die Aufnahme des gesammten bürgerlichen Rechts in die Reichsgesetzgebung, rief eine lebhafteste Debatte im Reichstag hervor und förderte einige interessante Reden zu Tage. Miquel führte aus, es könne auf die Dauer ohne deutsches Recht auch keinen deutschen Staat geben, und Dr. Friedenthal bewies, der Reichstag müsse

streben, ein gemeinsames bürgerliches Gesetz, eine deutsche Rechts- wissenschaft zu begründen. Nachdem auch noch einige bayerische Abgeordnete auf die Mängel der vielen einzelnen Rechtssysteme in Deutschland — in Bayern soll es deren allein 80 geben — hingewiesen hatten, schien doch die Ansicht von dem notwendigen Aufbau eines einheitlichen deutschen Rechts zum Durchbruch gekommen zu sein, und der Antrag wurde mit großer Majorität angenommen.

Der Reichskanzler verlangt aus den bereitstehenden Mitteln der von Frankreich zu zahlenden Kriegskostenentschädigung für die Ausrüstung der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen mit Betriebsmitteln, für die zur Sicherung des Betriebes notwendige Instandsetzung dieser Bahnen, für die Erweiterung der Bahnhöfe und Werkstätten, sowie für Ergänzung der Telegraphenapparate 11 Mill. 440 Tausend Thaler.

Die „N. A. Z.“ schreibt: Selten wohl ist ein Staatsmann beim Scheiden aus seinem Wirkungskreise Gegenstand so vieler sympathischer Kundgebungen gewesen, als Graf Beust nach seinem Rücktritt vom österreichischen Reichskanzlerposten. Fast keine einzige der namhafteren Corporationen und der hervorragenden Persönlichkeiten in der österreichischen Hauptstadt hat es unterlassen, dem Grafen einen Beweis ihrer Ergebenheit darzubringen, die Gemeinderäthe von Graz, Teplitz und Laibach (andere werden wohl noch folgen) haben ihn zu ihrem Ehrenbürger ernannt und der Kaiser selbst hat vorgestern seinen bisherigen obersten Minister mit einem halbständigen Besuche ausgezeichnet, bei welcher Gelegenheit der Monarch, wie uns in einem Privattelegramm aus Wien gemeldet wird, Herrn von Beust die Versicherung gegeben haben soll, daß die von ihm eingeleitete Politik weiter verfolgt werden solle. In der That muß auch mindestens ein großer Theil jener Ovationen, zu deren Gegenstande Graf Beust gegenwärtig gemacht wird, als eine Anerkennung jener Politik betrachtet werden, für deren Träger der Graf Beust galt und die in der Wiederherstellung freundschaftlicher Beziehungen, ja einer warmen Annäherung an Deutschland ihren prägnantesten Ausdruck fand, und die kaiserliche Versicherung gegen den bisherigen Reichskanzler dürfte darum in den intelligentesten und beachtenswertesten Kreisen der österreichischen Bevölkerung ein nicht minder freundliches Echo finden, als in Deutschland selbst, wo die Journale den Rücktritt des Grafen Beust mit nicht geringerer Theilnahme als die österreichischen Blätter besprechen. Uebrigens ist schon der Besuch des Kaisers bei dem Grafen Beust an sich ein neuer Beweis, daß weder in den persönlichen Beziehungen des Ministers zu seinem Souverain noch in der Politik des Ersteren die Veranlassung zu dem stattgefundenen Personenwechsel zu suchen ist.

Aus Rom vom 12. November wird gemeldet: Beust's Rücktritt macht auch hier den tiefsten Eindruck. Während die Clericalen jubeln, beabsichtigt ein aus politischen Persönlichkeiten bestehendes Comité eine Adresse sämmtlicher liberalen Associationen Roms an Beust abzusenden, um dem eminenten Staatsmanne die Popularität, welche er auch hier genießt, zu bezeugen.

Mit Ende d. M. wird Rom durch die feierliche Eröffnung des italienischen Parlaments, sowie durch den dauernden Aufenthalt des Königs daselbst gewissermaßen erst die Weihe als Hauptstadt Italiens empfangen und von jenem Augenblick an der wirkliche politische Mittelpunkt des Landes sein, eine Rolle, welche es seither immer noch mit Florenz getheilt hatte. Als Hauptfrage wird dem Parlamente die der Landesverteidigung vorgelegt werden, die neben der Befestigung der Hauptstadt, der größeren Häfen und der Alpenpässe auch die Reorganisation der Flotte umfassen soll. Auch die Beziehungen zum heil. Stuhl dürften demnächst vor das parlamentarische Forum kommen. Gleichzeitig mit dem Parlament wird zu Rom der internationale Telegraphencongrès feierlich eröffnet werden, bei welchem Rom zum erstenmal auch in internationaler Beziehung als Hauptstadt des Landes erscheint.

„Ich kenn' ein Land, das heißt Italia“, da wachsen die Räuber wild unter den Bäumen des Waldes. Dieser Tage wurde einem Theile derselben der Prozeß gemacht: 41 Angeklagte, die meisten noch blutjung. Eine Frau und ein Mönch befanden sich auch unter ihnen. Die Vergehen, deren man sie beschuldigt, sind zahllos. Auf einem dieser Individuen lasten 108 Anklagen: 33 Räubereien, 28 Mordthaten und viele andere schöne Dinge!

Es ist die Rede davon, die Hazard-Spielhäuser in Paris wieder einzuführen, und schon haben Unternehmungslustige hohe Abgaben dafür an die städtische Kasse zu zahlen sich erboten. Eine Zeitung, die noch vor kurzer Zeit das Amtsblatt von Frankreich war, wagt sogar zu sagen, die Herstellung dieser Spielhäuser würde eine moralische That sein. Alle Hoteibesitzer und Restaurateure sammt den Ladeninhabern der Boulevards sind entzückt von der Idee: Paris eine Spielstadt! Die Fremden würden in Haufen herbeiströmen, es würde das ganze Jahr hindurch ein Goldstrom fließen. „Man sollte schon aus Patriotismus das Spiel in Paris herstellen, damit Niemand mehr nach Baden, Ems, Homburg oder Wiesbaden gehe.“ Eine friedliche Anzahlung auf die große Revanche der Franzosen!

Bereinigte Staaten. Aus New-York vom 18. October wird berichtet: Es ist, als schritte ein Engel der Zerstörung durch das Land und ließe Feuer vom Himmel regnen, denn jetzt sind auch im westlichen Newyork und in Pennsylvania zerstörende Waldbrände ausgebrochen. Das Unglück im Westen kann man sich kaum zu gräßlich vorstellen. Ein Ausruf an das Volk der Vereinigten Staaten aus Michigan entrollt in folgenden Worten ein entsetzensvolles

Bild: „Wir bedürfen sofortiger und wirksamer Hilfe. Im Staate Michigan haben wenigstens 12,000 bis 15,000 Menschen Obdach, Nahrung, Kleidung, die Ernte und das Hornvieh eingebüßt. In der Schreckensnacht von Chicago waren 2000 Leute am östlichen Ufer des Michigan und 5000 bis 6000 am westlichen Ufer des Huronen-See's fast völliger Entblößung verfallen. Innerhalb der zwei oder drei Wochen sind noch mehr Dörfer und Ansiedlungen vernichtet, und der Schaden läßt sich gar nicht ermessen. Noch brennt es, und noch brechen immer neue Feuer aus. Stündlich erweitert sich der Kreis der Verwüstung, und es wird viel gelitten. Ein langer, strenger, kalter Winter naht heran. Vielen von den Hilfsbedürftigen kann nur zu Wasser genahet werden und bald wird die Schifffahrt aufhören. Alles muß im nächsten Monat oder in höchstens 6 Wochen geschehen. Jetzt muß geholfen werden, oder Alle kommen um.“ Und nicht besser steht es im nordwestlichen Wisconsin.

Ein Versuch, San Francisco in Brand zu stecken, wurde am 20. October glücklicherweise entdeckt. Ein dichtbevölkertes Häusergewert, meistens aus hölzernen Gebäuden bestehend, wurde an fünf verschiedenen Stellen gleichzeitig angezündet. Eine Untersuchung zur Entdeckung der Verbrecher ist bereits eingeleitet.

Ein ganz empörender Austritt wird aus Los Angeles in Kalifornien gemeldet. Die Polizei mischte sich in einen Streit von Chinesen und es wurde ihr Widerstand geleistet. Da umzingelte die Bevölkerung den chinesischen Stadttheil, es entstand ein wilder Kampf, eine Anzahl von Chinesen wurde massakrirt, sechzehn wurden nach schrecklichen Mißhandlungen summarisch aufgehängt und unter diesen Letzteren war nicht ein einziger am Widerstand gegen die Polizisten betheiligte. Der Austritt war ein Ausfluß des Racenhasses und der Intoleranz, welche die schlimmste Seite des amerikanischen Nationalcharakters — soweit von einem solchen die Rede sein kann — bilden.

Wo bleiben die Milliarden?

Als der Friedensschluß mit Frankreich diesem Lande die Zahlung einer Kriegskosten-Entschädigung von 5 Milliarden Francs, also in Thalern etwa mit den zuzulegenden Zinsen zusammen 1300 Millionen, an das deutsche Reich auferlegte, erfüllte jeden Angehörigen desselben wohl das behagliche Gefühl, daß nun für Deutschland die schönen Tage von Aranjuez gekommen seien und wir von der ungeheuren, fast unfaßbaren Summe baaren Geldes alleammt unseren Genuß haben würden. Wo sollte denn die deutsche Regierung, sonst an Sparsamkeit und targe Geldmittel gewöhnt, auch mit all dem schönen Gelde bleiben, welches plötzlich in ihre Kassen strömte? Unerschöpflich, wie diese Geldschätze schienen, konnte man davon träumen, daß sie uns einmal die harte Steuerhantel loser machen und nebenbei eine Freigebigkeit für Künste, geistige und physische Wohlthätigkeits-Anstalten, für jenen schönen Luxus veranstalten würden, wie er reichen Nationen zum Stolze zu sein pflegt.

Allmählich wird man freilich darüber schon sehr nüchtern geworden sein; denn man sieht und hört, wofür die schönen Millionen alle verbraucht werden sollen und wie sie spurlos in ein Danaidenschaf zu verschwenden scheinen, dann ringt sich wohl schon das Eingeständnis ab, daß wir fürchtbar arm gewesen sein müssen, um mit all diesen Schätzen nur erst die nöthige Wirtschaft wieder einrichten zu können. Es sind immer nur dringende Bedürfnisse, für welche die Millionen verbraucht werden. Da bezahlt man die während des Krieges gemachten Schulden, was allerdings nur zu loben ist, denn wer Schulden tilgt, verbessert bekanntlich seine Güter; da sind an die Ausgewiesenen 3 Millionen, an die Reservisten und Landwehrmänner 4 Millionen, für Kriegsschäden 6 Millionen, für Rhebder 600,000 Thlr., für die elsässisch-lothringischen Eisenbahnen 109 Millionen bezahlt. An die einzelnen deutschen Bundesstaaten wurden bereits 133 Millionen abgegeben; nun kommen die Dotationen von 4 Millionen, der Kriegsschatz von 40 Millionen, Betriebsfond von 50 und so viel Millionen, andere Kosten, die gar noch nicht zu berechnen sind und dann die Wiederaufbesserung des Armeematerials, von den Bauten der Festungen Metz und Straßburg noch nicht zu reden. Für alles dies versinken Millionen über Millionen in den Drossel und schon wagt ein gewöhnlicher Mensch, der nur mit Zehnthalerscheinen zu rechnen gewohnt ist, gar nicht mehr zu fragen, wie diese Millionen so schnell in Rauch aufgehen können. In Wirklichkeit muß doch eine Million Thalerstücke nicht so viel sein, oder der Riese Staat ist eine verzweifelt theure Erfindung. Wie bescheiden war zum Beispiel gegen diese Milliarden die Summe, welche Preußen nach siebenjähriger Bedrückung durch Napoleon I. und nach dem dreijährigen Kriege von 1813 bis 1815 für Wiederaufbesserung seiner damals so schwer heimgegriffenen Wirtschaft benötigte! Statt Milliarden waren es Millionen und der ganze Staat brauchte für sein Jahresauskommen nicht mehr, wie heute allein für seine Soldaten.

„Andere Zeiten, andere Verhältnisse“ — wird man sagen. Gewiß, aber auch ganz andere Summen, die hier in Betracht kommen. Wir merken schon, von all diesen zuströmenden Geldschätzen wird kein Kupferdreier übrig bleiben; sie werden alle für „dringende Bedürfnisse“ klein gemacht werden, sobald sie nur erst gezahlt sind.

So theuer ist also der Krieg, selbst wenn man bis zum Bewundern hegt, Provinzen und Milliarden als Beute heimträgt und die Armee in Feindesland unterhalten lassen kann! Armes Deutsch-

land, wenn Du nun unglücklicher gefahren wärest und gar den Krieg verloren hättest? Uns graut vor dieser Vorstellung, nachdem wir spüren, daß die 1300 Siegesmillionen nur für die „dringenden Bedürfnisse“ versiegelt sollen. Das kann auch dem Lustigsten den Krieg verleiten und am Ende werden wir im Frieden so knapp bestellt sein, daß die Reichsregierung das dringende Bedürfnis offenbaren muß, neue Steuern zu den lieben alten einzuführen.

(Mfr. Tgbl.)

Zwei Wittwen.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

„Wir saßen an jenem Abend im Theezimmer meiner Cousine am Ramin; da kam Edith auf den unglücklichen Einfall, von ihrer Jugendliebe zu erzählen; ich kann den Schnid-schnad nicht leiden und lief hinaus.“

„Warum mochten Sie diese Erzählung nicht mit anhören?“ fragte Herr v. Stranz.

Hugo blickte mit verwunderten großen Augen zu seinem Richter hinüber, als könne er nicht begreifen, wie er zu dieser Frage komme. Wöglich schien er sich zu besinnen; er schlug sich vor die Stirn: „Daß ich auch immer vergesse, warum ich hier stehe!“ sagte er spottend.

„Warum ich fortließ? — Ganz einfach, weil mir ein solches dummes Geschwätz unerträglich ist; ich kann es nun einmal nicht leiden, wenn Edith —“ er stockte und setzte langsam hinzu: „wenn Edith solch' alte vergessene Geschichten austrant. Genug, ich lief fort,“ erzählte Hugo weiter, dabei wieder in den alten nachlässigen Ton verfallend, „und weil ich mich geärgert hatte, wollte ich mich zerstreuen und den Bäumen des Parks mein Elend klagen. Es war finster — nur die Sterne, diese „goldenen Lügen im himmelblauen Nichts“ flimmerten zu mir herab und erzählten, daß sie eben in das Zimmer der Baroin geblickt und daß dort Thee getrunken wurde.“

Hugo bemerkte, daß Herr v. Stranz ungeduldig ihm ins Wort fallen und ihn zur Ordnung weisen wollte; er wechselte daher sofort den Ton:

„Als ich mich eben in einen dunklen Gang verloren hatte, hörte ich plötzlich einen schwachen, halberstickten Hilfschrei; ich kenne jeden Winkel des Parks und eilte spornstreichs zur Stelle. So viel ich in der Dunkelheit gewahren konnte, rangen dort zwei Männer mit einander; ich sah den Einen zusammenbrechen, während der Andere bei meinem Anruf entfloß. Da war es mir plötzlich, als ob mir ein betäubender, häßlicher Dampf in's Gesicht geblasen würde; ich verlor die Besinnung und erwachte nicht eher, als bis ich mich in den sorgsamten Händen des Gerichts befand,“ setzte er mit altem Spott hinzu.

Die Erklärung des Angeklagten klang doch zu unwahrscheinlich und fabelhaft; man sah ihr förmlich die tolle Laune ihres Erfinders an, und auch Herr von Stranz schüttelte ungläubig das Haupt.

Der Angeklagte sah, daß der Erklärungsgrund seiner tiefen Ohnmacht wenig Glauben fand und er setzte deshalb hinzu:

„Ich kann vielleicht auch in der Eile an einen Ast angelassen sein und mich nur vor den Kopf gestoßen haben, wenn Ihnen das natürlicher klingt.“

„Sie sind ein Jugendfreund des Barons?“ fragte jetzt Herr v. Stranz.

„Wer kann das sagen?“ entgegnete Hugo und lachte dabei wild auf.

„Ich flehte niemals weder Freund noch Feind, Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte“ ruft mein wackerer Held, ich hab ihn ehrlich gehaßt.“

„Und warum?“

Hugo runzelte die Stirn, schwieg einen Augenblick, dann sagte er hastig:

„Weil er mein Nebenbuhler war. Ich leugne es nicht, daß wir in einer schlimmen Stunde hätten hart an einander gerathen können; aber ich würde ihn nie heimlich ermordet haben,“ setzte er stolz und hochfahrend hinzu.

Herr v. Stranz griff jetzt nach einem Gegenstande, der bisher verhüllt auf dem Tische gelegen hatte und die Augen forschend auf den jungen Mann gerichtet, sagte er:

„An der Seite des Ermordeten wurde ein blutiges Jagdmesser gefunden, kennen Sie es vielleicht?“ und er hielt das corpus delicti dem Angeklagten hin.

Dieser warf nur einen Blick auf das Messer, erkannte es sofort und wie fest und sicher auch bisher sein Ausreten gewesen, er erbleichte doch und rang mühsam nach Fassung.

Der Richter mußte seine Frage wiederholen.

„Es ist mein Messer,“ erwiderte der Angeklagte kalt. Er fühlte, daß sich finstere Wolken über ihn zusammenballten, die ihn mit Vernichtung drohten und er wollte wenigstens als Held auf der Bühne stehen.

„Mit diesem Messer wurde der Baron von Aldenhoven ermordet,“ sagte Herr von Stranz langsam und betonend.

(Fortf. folgt.)

Vermischtes.

Meißen, 13. Nov. Verfloßene Nacht kurz nach 11 Uhr vernahm sowohl der Posten beim Baraillons-Commando am sog. Horn, als auch Leute, welche unterhalb der alten Elbbrücke wohnen, Hilferufe eines Menschen, der außerhalb des Brückengeländers der Elbbrücke hing, dann ein Fallen in den Strom und abermalige Hilferufe, welche von einigen, eben auf der Brücke erschienen Herren und Damen weiter gerufen wurden, um etwa in der Nähe weilende Fischer oder Schiffer damit herbeizurufen. Ein Fischer des rechten Elbuferes soll zwar zur Stelle gewesen sein, konnte aber allein das Rettungswerk nicht wagen. Der Unglückliche verschwand demnach in den Wellen. Ob derselbe ursprünglich absichtlich den Tod gesucht oder durch welchen unglücklichen Zufall er zu dem todbringenden Sturze gekommen ist, dürfte eine nähere Untersuchung vielleicht aufklären, nachdem die Leiche gefunden und recognoscirt sein wird.

* Gotha, 1. November. Nach einer Bekanntmachung des Stadtrathes hier ist die Pockenkrankheit in hiesiger Stadt noch fortwährend im Steigen. In den letzten 14 Tagen sind wieder 119 Personen erkrankt. Die Gesamtzahl der Erkrankungen an den Pocken beträgt bis jetzt 651, wovon 103 Personen gestorben sind, und zwar von den Nichtgeimpften 54, von den Geimpften 48 und von den Revaccinirten 1. Von Kindern unter 14 Jahren sind 56 gestorben, und zwar von den Nichtgeimpften 54, von den Geimpften 2. Da das Hoftheater für die Zeit von Weihnachten bis Ostern von Coburg hierher übersiedelt, soll angeordnet worden sein, daß sich das gesammte Personal vor seiner Hieherkunft impfen zu lassen habe.

Stettin, 14. November. Gegen 5 Uhr Nachmittags ist in der Speicherstraße Feuer ausgebrochen und sind bis jetzt bereits mehrere mit Getreide, Hanf u. s. w. gefüllte Speicher abgebrannt.

* Im Münchener „Hofbräu“ werden jetzt täglich 134—140 Eimer Bier getrunken. Profit! Die Münchener beunruhigt schon der schreckliche Gedanke, daß „der Hofbräu“ demnächst auf einige Wochen geschlossen werden könnte, wenn so fortgetrunken wird. So gar das zarte Geschlecht verschmäht es nicht, die duftigen Räume des Brauhauses zu besuchen, wo man seinem Schöpfer danken muß, wenn man sich einen vollen Maßkrug und einen Platz auf der Treppe, auf dem Holzstoß oder auf einem Faß erobert hat. So sitzt dann der behäbige Münchener mit über den Bauch gefalteten Händen und zum Himmel gehobenen Blicke da und seufzt: „Gott, wie wird das noch enden!“

Asien. Die letzten Privattelegramme zeigen, daß die Lage der Dinge in den von der Hungersnoth befallenen Districten Persiens sich noch keineswegs gebessert hat, u. A. wird gemeldet, daß zwei Drittel von den Lastthieren verendet sind. Vorrath und Lamandje, welche Bushire mit 1000 Maulthieren zu versehen pflegen, wären jetzt nicht im Stande, auch nur 10 zu liefern, und von 15,000 Eseln, welche früher für den Transport zwischen den oberen und mittleren Districten von Fars und Bushire verwendet wurden, sollen kaum noch ein Duzend am Leben sein.

Sie und da lesen wir einmal, daß irgend ein abenteuernder Jäger von Tigern oder Elephanten getödtet worden ist, und man sollte glauben, daß solche Fälle nur vereinzelt vorkommen. Eines Andern jedoch belehrt uns die amtliche Zeitung von Indien, welche in einem langen Ausweise zeigt, daß in den verschiedenen Provinzen des britischen Indiens während der letzten drei Jahre nicht weniger als 38,218 Personen durch wilde Thiere getödtet wurden. Davon erlagen 25,664 den Bissen giftiger Schlangen. Bisher hat sich kein Mittel gefunden, diesem schrecklichen Zustande ein Ende zu machen, und zumal der Tiger verfolgt sein Opfer mit solcher Eile, daß öffentliche Straßen im hellen Tageslicht dem Menschen unzugänglich werden, und daß Tausende von Morgen Landes, die einst cultivirt waren, zu vollständigen Einöden werden und so den heißhungrigen Ungeheuern neue Zufluchtsstätten bieten.

* In jedem vornehmen Hause Indiens findet man ein Schmozzimmer. Dahin ziehen sich die Damen zurück, wenn sie übler Laune sind oder ihren Kopf nicht durchsetzen können. Wenn der Zorn verbracht ist, kommen sie wieder zum Vorschein. Diese Einrichtung wäre auch anderswo nicht übel.

* Einem Schützenkönig wurde kürzlich von der Gilde zu seinem Geburtstag feierlichst ein neuer Degen überreicht. Tiefgerührt begann der Gefeierte: „Meine Herren! Meine Kameraden! — Dieser Degen ist der glücklichste Tag meines Lebens!“

Kirchennachrichten aus Wilsdruff.

Am 24. Trinitatis-Sonntag

Vormittags predigt: Herr Pastor Schmidt.
Nachmittags: Herr Vikar Thümmler.

Getreidepreise. Dresden am 10. November 1870.

Getreide	— Thaler —	Ngr. bis —	— Thaler —	Ngr.
Weizen	—	—	—	—
Korn	—	—	—	—
Gerste	—	—	—	—
Häfer	2	5	2	20
Kartoffeln	1	10	1	25
Heu à Ctr	1	—	1	4
Stroh à Sch.	6	15	7	—

Die Kanne Butter 22 bis 23 Ngr.

Meinen werthen Kunden empfehle ich bestens mein reichhaltiges Lager der neuesten

Wollnen Waaren,

als: Seelenwärmer in allen Farben und Mustern, das Stück von 12 Ngr. an, Baschlik-Shawls, Häubchen, Filet-Tücher und Kopftücher aller Art; Herren-Shawltücher in bedeutender Auswahl, Shawls für Herren, Damen und Kinder in allen nur erdenklichen Größen und Qualitäten, wollne Hemden, Bukskin-Handschuhe u. s. w.

Sehr feste und dauerhafte

Stuben- und Kanapee-Teppiche

in allen Breiten.

Zugleich empfehle ich mein bedeutendes Lager von Crinolinen neuester Façon mit jeder beliebigen Reifenzahl. Die allerbilligsten Preise zusichernd, bitte ich bei Bedarf um freundliche Berücksichtigung.

Wilsdruff,
Freiberger Straße.

C. E. Reichel,
Schirmfabrikant.

Winterröcke in großer Auswahl,
Joppen, Hosen, Westen, Knabenanzüge in den neuesten Stoffen
sind billigt zu haben bei
Moritz Welde in Wilsdruff.

Holzauktion.

Sonnabend, den 18. November djs. Jrs.,
von früh 9 Uhr an sollen auf dem Rittergute Klipphausen
in der Nähe der Schäferei und im sogenannten Weinberge

ca. 15 Stück alte Nußbäume,
= 100 = " Obstbäume,
= 200 = " Kirschbäume

stehend, einzeln und partienweise gegen sofortige Bezahlung
und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden
Bedingungen an den Meistbietenden verkauft werden.

Die Auktion beginnt bei der Schäferei.

A. Wrzesinsky.

Ein Landgut

wird zu kaufen gesucht, welches sich zur Dismembration
eignet, Preis von 6 bis 30,000 Thlr. gegen baare Cassé.
Offerten sub E. B. 615 befördert die Annoncen-Expedition
von Haasenstein & Vogler in Dresden.

Achtung!

Einem geehrten Publikum Wilsdruff's und Umgegend
erlaube ich mir die ergebenste Anzeige zu machen, daß ich im
Hause des Herrn Stadtgutsbesitzer Händel ein

Klempnergeschäft
eröffnet habe.

Alle in dies Fach einschlagenden Arbeiten werden prompt
und billigt gefertigt von

Gustav Lorenz, Klempner.
Freibergerstraße No. 107.

Einem geehrten Publikum von Stadt und Umgegend
empfehle ich

**fertige Winterröcke, sowie Jacquetts, Kin-
der-Anzüge, Beinkleider und Westen**

zu ganz billigen Preisen.

Um gütige Beachtung bittet

Wilsdruff.

Bernhard Lorenz.
Dresdner Straße.

Bahnschmerzen jeder Art werden, selbst wenn die Zähne
hohl und angekocht sind, augenblicklich
durch den berühmten **Indischen**
Extract beseitigt. Derselbe übertrifft seiner nie fehlenden Wirkung
wegen alle derartigen Mittel und wird deshalb von berühmten Aerz-
ten empfohlen. Zu haben in Fl. à 5 und 10 Sgr. für Wilsdruff
bei
Herrn Ernst Seifert.

Gicht, Rheumatismus, Magenkrampf und Hämorrhoidalfranke
heilt
Dr. Müller in Frankfurt a. M.,
Sendenbergstr. 5. Kurprospecte gratis franco.

Redaction, Druck und Verlag von H. A. Berger in Wilsdruff.

Hierzu als Beilage „Allgemeiner Anzeiger für das Königreich Sachsen. No. 11.“

Verkauf. Ein noch fast neues einspanniges
neusilbernes und zwei dergleichen
gelbe Kutschgeschirre sind billig zu verkaufen bei
Moritz Busch, Wagenbauer.

Sonntag und Montag, den 19. und 20. November,

Kirchweihfest
in Kleinschönberg
wozu ergebenst einladet
Knöfel.

Sonntag u. Montag, den 19. u. 20. Nov.

Kirmesfest
in Sühdorf,
wobei starkbesetzte Ballmusik stattfindet.
Morgen Sonnabend Vorseier.
Dazu ladet höflichst ein
Hänsel.

Oberer Gasthof zu Kesselsdorf.

Nächsten Sonntag, den 19. November, ladet zur

Klein-Kirmes
ergebenst ein
A. Scharfe.

Sonntag und Montag, den 19. und 20. November,

Kirchweihfest
im
Gasthaus zu Sachsdorf,
wozu ergebenst einladet
E. Keller.

Rathskeller Wilsdruff.

Heute Freitag Schlachtfest,
früh 9 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallert-
schüsseln, wozu ergebenst einladet
H. Major.

Heute Freitag Schlachtfest,

früh 9 Uhr Wellfleisch, später frische Wurst und Gallert-
schüsseln, wozu freundlichst einladet
Heinrich Lucius.